



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 63

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, z. B.

März 1955

„Habt ihr's gehört, ihr alle, die ihr versammelt seid...?“

Über einige Fälle der Vollstreckung der Todesstrafe im Lande Wursten in früherer Zeit

Der Bericht der Königlich englischen Kommission, die das Problem der Todesstrafe studierte, kommt zu dem Ergebnis, ihre Abschaffung habe nirgends eine dauernde Zunahme der Morde bewirkt. Das hindert den Innenminister Lloyd George als Sprecher der Regierung nicht, zu erklären, man könne, solange nichts Besseres erfunden sei, auf sie als „Mittel der Abschreckung“ nicht verzichten. Die Abstimmung im englischen Unterhaus, für die der Fraktionszwang aufgehoben war, ergab, so berichtet „Die Zeit“ in Nr. 7 des Jahrg. 10, eine knappe Mehrheit für die Beibehaltung. Auch die Fälle der Vollstreckung in der Vergangenheit eines beschränkten Bezirks, wie des Landes Wursten, dürften nicht ganz ohne allgemeines Interesse sein. Daher die folgenden Ausführungen:

Die Grundlage für das Verhältnis der Wurster zur Landesherrschaft bildete nach der Beendigung der Eroberungskriege der sogenannte Bremerbörder Vertrag vom 27. April 1557, dessen Bestimmungen aber unter der seit 1558 folgenden Regierungszeit des Erzbischofs Georg noch nicht in voller Schärfe zur Ausführung kamen. So scheint der sogenannte Blutbann erst seit 1567 auf den Landesherrn, Erzbischof Heinrich, übergegangen zu sein. Im Jahre 1568 wurde jedenfalls der Mörder eines Wurster Vogtes nicht mehr auf der Landesdingstätte, dem Kleinfenhamm, sondern am Regierungssitz Bremerbörde vom Leben zum Tode gebracht.

Als nach dem „Westfälischen Frieden“ 1648 die Regierung des Landes schwedisch wurde, wurde ihr Sitz von Bremerbörde nach Stade verlegt, und es wurden Verbrecher, denen das Leben abgebrochen war, dort hingerichtet. Erst als 1719 das Erzbistum an das Kurfürstentum Hannover fiel, trat hierin eine Veränderung ein. Das kam so: Im Jahre 1725 machte eine Diebesbande das nördliche Land Wursten unsicher. Ihr Anführer, ein desertierter Soldat Tietgen, ward gefaßt und nach Spieka geholt. Da hier ein Gefängnis fehlte, wurde er bei einem dortigen Einwohner in einer Stube verwahrt und von sechs handfesten Männern bewacht, bis die Untersuchung abgeschlossen war. Schließlich wurde er wegen Diebstahls zum Tode durch den Strang verurteilt. Der Vogt v. d. Vieth erhielt von der Regierung in Stade den Auftrag, in der Wurster Heide einen Galgen zu errichten und den Tietgen daran hängen zu lassen. Das zur Errichtung des Galgens nötige Holz sollte ihm durch das Amt Bederkesa angewiesen werden. Nun trat die alte Hütlerin der Wurster Rechte, die Landesstube des Landes Wursten, auf den Plan und protestierte energisch gegen die beabsichtigte Hinrichtung in der Wurster Heide. Sie machte geltend, bisher seien Übeltäter, die am Leben gestraft worden seien, in Stade hingerichtet. Außerdem sei Tietgen Soldat und unterstehe der Militärgerichtsbarkeit. Die Stader Regierung sah diese Einwände aber nicht als stichhaltig an und wies die Beschwerde ab. Der Galgen wurde errichtet, und Tietgen in der Wurster Heide gehängt. 1741 wurde die Kindesmörderin Beke Nietmanns aus Jmsum durch den Scharfrichter Meyer aus Dorum auf der Wurster Heide enthauptet und 1742 der Pferdedieb Klaus Krüger aus Jmsum in der Wurster Heide gehängt. In der Nacht zum 15. März 1744 wurden fünf Burtschen auf dem Hofe des Stads Lübs in Schottwarden beim Diebstahl ertappt und drei von ihnen in das Stockhaus in Dorum, am Eingang zur Speckenstraße, eingeliefert, während zwei ins Oldenburgische entkamen. Das Dorumer Stockhaus war aber wohl nicht ganz einwandfrei als Gefängnis, denn es gelang zwei der Gefangenen, die Mauer zu durchbrechen und zu „echappieren“. Daraufhin wurde der Dritte in das „Weiße

Haus“ in Stade gebracht. Wie die Sache weiter verlaufen ist, wird nicht berichtet.

Von der letzten Hinrichtung in der Wurster Heide enthält die geschriebene Chronik des Ortseidlers Einwohner Peter Neuhaus folgenden Bericht:

Den 1. Mai 1827 ist die Schnellische Diebesbande, bestehend aus dem alten Schnell zu Deichsende, Johann Peter Döcher zu Oxfeld und P. M. Rohr aus Spiekaer-Neufeld nach dem vom Könige zu London bestätigten Urteil des Obervogts Dödt zu Dorum auf einem als Schafott aufgeführten kleinen Berge von sechs Fuß Höhe in der Nähe der Ortschaft Knill mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht und zwar unter folgenden Umständen:

Bauer

Wir Bauern sind aus hartem Holz
im Reden schwer, im Werken stolz.
Wir haben Weib und Kind und Knecht,
und sonntags ist ein Spaß uns recht.
Wir geben euch das Brot, den Wein,
und unsre Söhne obendrein,
und unsrer Töchter Liebeskraft
daß nimmer das Geschlecht erschlaft,
daß sich sein Kern, sein Glück und Blut
erweise im gesunden Blut.

Wir hängen zäh am alten Brauch,
ziehn Zauber auch aus Kraut und Lauch,
wir, von dem Ahn zum Enkel hin
auf eignem Grund seit Unbeginn
Nicht minder als die Herren Herr,
wenn Herr nicht unser Herrgott wär.
Der Erde treu mit treuer Hand,
und unvergänglich wie das Land:
stürzt Babylon verwirrt zu Hauf,
Wir bauen Korn und Rebe drauf

Josef Weinheber

Vom Dorum aus sind diese unter Eskorte von 18 Mannen zu Pferde jeder auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen nach der Gerichtsstätte in folgender Ordnung transportiert worden. Vorauf eine Abteilung Mannen; dann folgte der erste Wagen mit Kantor und Schülern, hierauf ein Wagen, auf dem sich P. M. Rohr und neben ihm zur Seite der Pastor Werbe aus Bremen und hinter ihm ein Landdragoner befanden. Darauf folgte wieder ein Wagen mit Kantor und Schülern und hinter diesem ein Wagen, auf dem sich der Delinquent Johann Peter Döcher und neben ihm der Pastor Hurgig aus Cappel, hinter diesen aber ein anderer Landdragoner befanden. Nach diesen folgte wieder ein Wagen mit Kantor und Schülern und nach demselben ein Wagen, auf dem sich der alte Schnell und neben ihm der Pastor Steller aus Dorum und hinter diesen wieder ein Landdragoner befanden. Hierauf folgte wieder eine Abteilung Mannen und eine Menge Zuschauer. Unterwegs wurden von den Kantoren und Schülern, und zwar ein Wagen um den andern ein Vers gesungen, während die Pastoren immerfort auf den ihnen zur Seite sitzenden armen Sünder einprachen.

Nachdem der Transport von Dorum durch Midlum, Northum und Scharnstedt zum Nicht-

platz gekommen war, wurden die armen Sünder weiß gekleidet und mit einer weißen Mütze mit schwarzem Bande um diese auf dem Haupt, auf den Berg geführt und dabei Verse aus dem Gesangbuch gesungen, wie z. B. Jesus nimmt die Sünder an usw. Auch wurde ein Kreis um den Berg von den Einwohnern mehrerer Kirchspiele mit sogenannten Klubbstöcken geschlossen, in dem im Innern fünf Mannen herumritten, während die Zuschauer sich in einer geschätzten Anzahl von etwa 5000 Personen außerhalb des Kreises befanden. Dann wurde als erster der Delinquent Rohr mit seinem ihn begleitenden Pastor zur Linken und dem Landdragoner zur Rechten den Berg hinaufgeführt; der Delinquent kniete nieder und der Pastor segnete ihn ein und führte ihn zu dem auf dem Berge befindlichen Stuhl, auf dem er sich niederließ. Nachdem ihm die Augen verbunden waren, führte der Scharfrichter Boel den Schwertschlag, traf aber wegen des Zitterns seiner Hand den Delinquenten nur an der Kinnlade, bzw. der Wange, und mit dem gleich darauf folgenden Streich zwar den Hals, der aber doch nicht den Kopf vom Körper trennte. Hierauf fielen Stuhl und Körper zur Erde; nach kleinem Bedenken nahm jetzt der Halbmeister Schwarz aus Bremerbörde dem Scharfrichter Boel das Richtschwert ab, während der Halbmeister Knop aus Bederkesa den Kopf faßte, den er warz vom Körper trennte und dem umstehenden Volk zeigte.

Nunmehr ließ der Obervogt Dödt aus Dorum den Scharfrichter Boel zu sich rufen, und nachdem Schwarz versichert hatte, daß er die letzten beiden wohl enthaupten wollte, wurde Döcher, vom Pastor und Landdragoner begleitet, auf den Berg geführt, eingekerkert, und dessen Enthauptung von Schwarz sehr gut ausgeführt. Zuletzt wurde Schnell, ebenfalls von seinem Pastor und Landdragoner begleitet, den Berg hinaufgeführt, kniete neben dem Stuhl nieder, ermahnte noch die Zuschauer mit den Worten: „Nehmt Spiegel an mit armen Sünder!“ Auch fügte er noch hinzu, daß Gott jedem Menschen davor bewahren möge, so tief zu fallen, wie sie gefallen wären; worauf Pastor Steller rief: „Habt ihr's gehört, ihr alle, die ihr versammelt seid, was dieser reuige Sünder am Rande des Grabes euch zuruft?“ Hierauf segnete der Pastor Steller ihn ein, sprach auch noch vom Wiedersehen in der Ewigkeit so lange, bis der Halbmeister Schwarz dem auf dem Stuhl sitzenden Delinquenten den Kopf weghieb, so daß das Kleid des Pastoren mit Blut bespritzt wurde. So endeten die drei Übeltäter, nachdem sie beinahe zwei Jahre teils in Dorum, teils in Stade gefänglich eingezogen gewesen waren. Die von ihnen eingestandene Tat hatte darin bestanden, daß sie gelegentlich eines Diebstahls versucht hatten, den Eigentümer durch Überstülpen eines Böckelbüßens zu töten, wobei Rohr den beiden Tätern Döcher und Schnell durch Wachstehen Hilfe geleistet hatte.

Am Sonntag nach der Hinrichtung wurde auf die Bitte des hingerichteten Döcher nach geendigter Predigt in den Kirchen zu Cappel und Altenwalde der Gesang vorgelesen, der anfängt: „Nun endlich wachet mein Gewissen aus seinem langen Schlummer auf“, auch ist in allen Kirchen des Landes Wursten über die Hinrichtung gepredigt worden, besonders gut hat von den Predigern Pastor Hurgig zu Cappel über diesen Gegenstand gesprochen.

Dies ist die letzte Hinrichtung in der Wurster Heide gewesen, über die in meiner Jugend von alten Leuten, die ihr beigewohnt hatten, noch vielfach gesprochen wurde. Die Erinnerung an sie ist zum Teil wohl noch durch das bei ihr beachtete Ritual mehr als ein Jahrhundert wachgehalten. R. Wiebald

Wer benannte unsere -büttel und -borstel-Dörfer?

Es ist eine umstrittene Frage, ob unsere alten niederländischen Ortsnamen-Grundwörter lediglich zeitbedingt, also einer gewissen Mode unterworfen waren, oder ob sie stammlich bedingt gewesen sind. Bekannte Ortsnamenforscher, wie Edward Schröder und Fiesel, bejahen letztere Auffassung, andere — wie E. Schwarz — bezweifeln oder verneinen sie, wieder andere — wie Bessler — lassen die Frage als unbeweisbar offen.

Diese gegenteiligen Meinungen als müßigen Gelehrtenstreit abtun zu wollen, erscheint mir abwegig, weil die Ortsnamenforschung zu eng mit der Erforschung unserer niederländischen Siedlungsgeschichte zusammenhängt. Wenn man den Versuch einer Klärung machen will, muß man wohl zunächst die Ortsnamen-Grundwörter aus- schalten, die eindeutig übergeordnete Verbreitung haben, also als zeitbedingt angesprochen werden können. Dahin gehören z. B. unser niederdeutsches -rode, das im Rheingebiet als -rath, in Süd- deutschland als -reuth auftritt, ferner -heim (in Holland als -hem, in England als -ham, in Skan- dinavien als -hjem), dann -dorp (altniederdeutsche Formen -thorp, -torp, -trop und -trup) und andere.

Aus der Fülle der an den niederdeutschen Raum gebundenen Ortsnamen-Grundwörter sol- len hier nur zwei herausgegriffen werden, um die angeschnittene Frage zu untersuchen, nämlich „büttel“ und „borstel“. Schon Edw. Schröder schreibt diese Grundwörter den Sachsen zu, aller- dings nur schlußfolgernd und ohne eindeutige Beweise. E. Schwarz dagegen verwirft diese An- nahme.

Ein Blick auf die beigelegte Zeichnung beweist, daß die -büttel-Ortsnamen auf einen klar um- grenzten Raum beschränkt sind, nämlich auf Süd- holstein und von da über die Unterelbe nach Süden bis Wolfenbüttel mit einer Verdichtung im Kreise Gifhorn reichend, und westwärts zur Unterweiser bis ins heutige Oldenburgische. Diese beiden Richtungen entsprechen aber zweifellos den Landnahmevorstößen der Sachsen aus ihrer Stam- mesheimat Südholfstein heraus. Auch die Begren- zung im Süden und Westen dürfte erklärlich sein: im Süden stießen die vordringenden Sachsen auf das Gebiet der Cherusker, und im Westen bildete der breite, unwegsame Moorgürtel etwa in der heutigen Linie Barel-Oldenburg-Becha ein schwer überwindliches Hindernis und bot kein begehrtes Siedlungsland.

Die Namenbildung auf -büttel muß sich über Jahrhunderte hin bis in die christliche Zeit er- streckt haben, denn im Kreise Gifhorn gibt es ein Martinsbüttel, eine Bezeichnung, die nicht aus

nur noch in Ostfriesland (neunmal), während ähnlich klingende Ortsnamen wie Buer, Büren und das On-Grundwort -büren auch ander- wärts vorkommen, aber nur im niederdeutschen Raum.

Um die eingangs gestellte Frage mit einiger Sicherheit beantworten zu können, muß man schon auf die Stammesforschung, die Siedlungs- geschichte und die Bodenfunde zurückgreifen. Eine ausgezeichnete Arbeit hierüber schrieb W. Kofien in Heft 23 des „Neuen Archivs für Niedersachsen“ (1951). Er fußt auf den Schilderungen des römi- schen Schriftstellers Ptolemäus, der die Sachsen jenseits der Unterelbe bereits kurz nach der Zei- tenwende erwähnt. Nach Edw. Schröder beginnt die Ausbreitung des Siedentums etwa um 500 n. Chr. Fiesel stellt fest, daß die erste urkundliche Erwähnung eines -büttel-Ortes im 9. Jahrhun- dert liegt, daß im 10. Jahrhundert bereits drei und steigend bis zum 13. Jahrhundert 23 erwähnt werden.

Unterschiedlich sind die Ansichten, ob die Sach- sen ein selbständiger germanischer Stamm oder ein Zweig der Chanten waren. Edw. Schröder nennt beide Stämme „verwandt“. Tatsache ist, daß die Sachsen vom 6. Jahrhundert ab ihre Stöße nach Süden und Westen vordrängen, dort siedelten, fehschaft wurden und die Herrschaft bildeten. Damit entfällt aber auch die Annahme, die -büttel- und -borstel-Orts- namen könnten älter sein als die sächsische Land- nahme, denn erst im 11. Jahrhundert treten sie gehäuft auf.

Es würde zu weit führen, alle Quellen über diese Frage aufzuführen und gegenüberzustellen, zumal eine Reihe einschlägiger Arbeiten aus der gleichen Urquelle schöpft und sie entweder über- nimmt oder kritisch betrachtet. Schließlich sind außer den römischen Schriftstellern (Ptolemäus und Tacitus), den ersten urkundlichen Erwäh- nungen im 9. Jahrhundert und den Bodenfunden keine Beweismittel vorhanden, so daß gerade für die vermutliche Zeit der Bildung dieser Orts- namen außer den Schlußfolgerungen nur die ver- gleichende Sprachwissenschaft übrigbleibt. Trotz- dem möchte ich unter Würdigung aller zur Ver- fügung stehenden Quellen folgende Erkenntnis herausstellen, der wohl eine hohe Wahrheits- keit zuerkannt werden muß:

1. Der Sachsenstamm war schon um die Zei- tenwende in Holstein ansässig. Um das Jahr 500 n. Chr. begann er sein Vordringen nach Süden und Westen. Die überseeischen Züge der Sachsen können hier außer Betracht bleiben.

5. Die kartographisch dargestellten, heute noch vorhandenen -büttel- und -borstel-Ortsnamen (Wüstungen sind nicht eingezeichnet!) decken sich mit dem Stammesgebiet der Sachsen nach der Festigung ihrer Herrschaft zur Zeit der begin- nenden Frankeneinfälle gegen die Sachsen.

6. Das gleiche trifft auf die Bodenfunde ein- schließlich der neuesten (Siebenau) zu.

7. Somit steht fest, daß die -büttel- und -bor- stel-Ortsnamen ausschließlich und eigentümlich für das Stammesgebiet der Sachsen sind, was mit hoher Wahrscheinlichkeit die Schlußfolgerung zuläßt, daß es sich um Wortbildungen der Sach- sen handelt, die bei keinem anderen germanischen Stamm (mit Ausnahme vielleicht der Angelfach- sen) vorkommen.

Wilhelm Kleeberg

Die „gute“ alte Zeit

Aus der Franzosenzeit befindet sich noch in mei- ner Familie ein Brief, dessen Inhalt auch heute noch anspricht und der vielleicht manchen Leser zu Mitteilungen ähnlicher Art anregen wird. Der Briefschreiber, Peter Hirsch, wurde am 8. April 1790 in Hötgrube, Kirchspiel Cadenberge, an der Niederelbe, als Sohn eines Weinwebers und Stellbesizers geboren. Sein Vater starb im Alter von 34 Jahren im März 1794 und ließ die Mutter mit drei kleinen Kindern zurück. Die Witwe hei- ratete in zweiter Ehe am 30. Oktober 1795 den Junggesellen Dierd Buck aus Dornfode, meinen Urgroßvater.

Peter Hirsch nun wurde 1811 von den Fran- zosen zum Militär nach Stade eingezogen. Jeder, der einmal Soldat gewesen ist, wird die kleinen und großen Sorgen mitempfunden, die aus dem Briefe sprechen. Besonders beachtlich scheint mir, daß die Soldaten aus der hiesigen Gegend als Franzosen angesehen wurden, denn Hirsch schreibt ausdrücklich von den Ausländern, die nach Frank- reich abmarschieren mußten, weil sie nicht in fran- zösischen Ländern zu Hause waren. Beachtlich scheint mir ferner, daß Peter Hirsch seine Eltern noch in der alten Form mit „Sie“ anredete. Mit der Postverbindung hat es wohl gehabert, denn Hirsch läßt seinen Brief „durch Güte“, das heißt also von Hand zu Hand befördern.

Den Feldzug Napoleons 1812 gegen Rußland macht Peter Hirsch im 128. Französischen Infan- terie-Regiment mit. Er ist aber gleichfalls den unsäglichen Strapazen des Rückzuges und des ruffischen Winters nicht gewachsen. Im Winter 1812/13 ist er in einem Hospital in Riga verstor- ben.

Und nun der Brief:

Stade d 10 Decemb 1811

Liebe Vater und Mutter und alle meine Brü- der und Schwester wenn ich mit meinen Schrei- ben Gesund antreffen möchte das soll mir Eine Große Freude sein. Ich bin Gottlob noch Gesund und Munter; Ich danke Liebe Vater und Mut- ter vor das Gute, das sie an mich gethan haben daß sie mich die Butter gebracht haben sie hat mich recht wohl geschmeckt und ich bitte, wenn es Mög- lich ist mit Gelegenheit doch Etwas Butter und wenn Sie es haben So schicken sie mir Etliche Würste wenn ich ein Mahl wieder zuhause komme So will es Ihnen Reichlich wieder vergüten und wo nicht So Will Gott es thun. Ich thu sie Wis- sen lassen daß alle die ausländer ausgeliebert wer- den die kommen nach Frankreich bei ein Französ- isches Regiment sie sind vor einigen Tagen abmar- schiert so wie es heißt, müssen sie 150 Meilen Marschieren es waren 50 bis 60 Mann die aus Marschieren das ausländer waren nemlich die nicht in französischen Lande zu Hause gehören. Es heißt das daß 2te Bartoljohn aus Marschieren soll es wird gar zu voll in Stade weil alle Tage noch rekruten zu kommen wir kamen zu erst bei unsere Kompani und jetzt sind wir mit 50 Mann stark; Ich bin unter das 3te Bartoljohn 4te Comp. daß bleibt doch noch zu erst in Stade wir müssen alle Tage Exerzieren und daß mit daß Gewehr von 8 Uhr bis 10, von 1 Uhr bis halb 4, wir Essen des Tages noch 2 mahl was 10 uhr und 4 uhr. Wir müssen auch all auf die Wache es komt uns ungewohnt vor des nachts auf den Posten zu stehn wir sind doch noch immer lustig und Mun- ter Einer Munter den andern auf Ich lieg noch in mein Altes Quartier. Ich und alle meine Kameraten Hoffen und Wünschen Bald wieder an unser Arbeit zu geh. Ich hätte mehr und besser geschrieben aber die zeit erlaubt nicht weil wir viel zu thun haben, Griefen sie alle meine Brüder und Schwestern und alle guten Freunde Schrei- ben sie mir Bald wieder. Sie dürfen man an meinen Wirt Schreiben, diesen aufnahm Schrei- ben sie auf den Brief: An den Herrn Brunghorst Rehdinge Mauer abzugeben an Peter Hirsch. Ich bleibe euer Gehorsamster Sohn bis in den Tod.

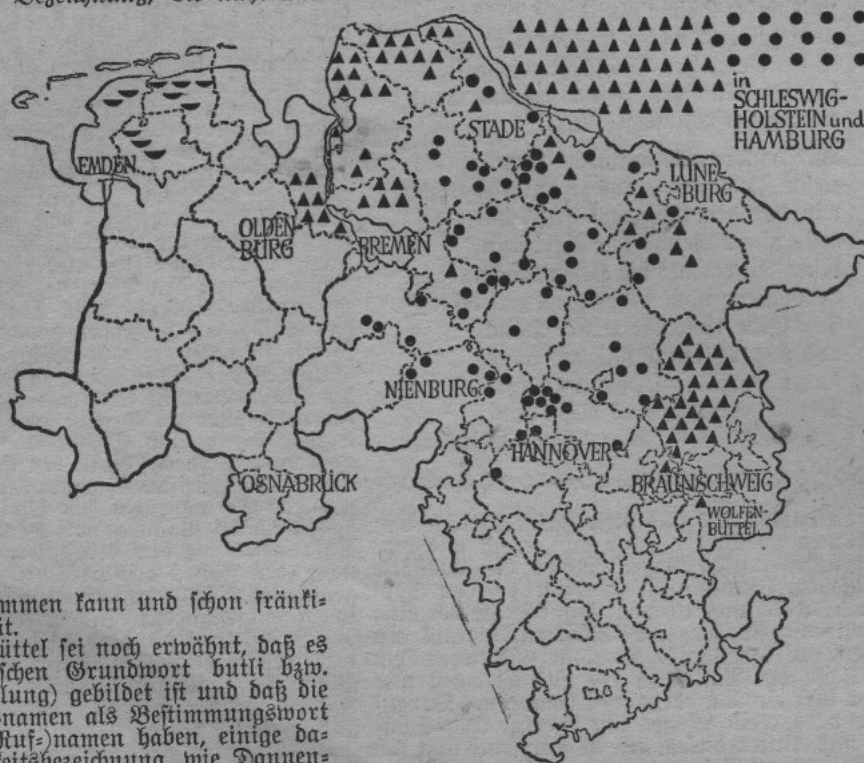
Peter Hirsch. Stade den 10ten December 1811
An den Herrn

Diederich Buck, Hötgrube, durch Güte

Bernhard Runne

Verteilung der Sied- lungen auf -borstel, -büttel und -bur über Niedersachsen.

● Ortsnamen auf -borstel, ▲ Orts- namen auf -büttel, ▼ Ortsnamen auf -bur.



heidnischen Zeit stammen kann und schon fränki- schen Einfluß verrät.

Zu dem Wort -büttel sei noch erwähnt, daß es aus dem altnordischen Grundwort butli bzw. gibutli (gleich Siedlung) gebildet ist und daß die meisten dieser Ortsnamen als Bestimmungswort einen Personen- (Nuf-)namen haben, einige da- gegen eine Ortslichkeitsbezeichnung, wie Dannen- büttel, Isenbüttel, Wasbüttel, Wedesbüttel, Dün- denbüttel usw.

Ein anderes Ortsnamen-Grundwort, das stam- mesbedingt zu sein scheint, ist -borstel, abgeleitet aus buristal gleich Bauernstelle. Auch diese Orts- namen beginnen im südlichen Holstein und be- schränken sich in der Hauptsache auf Ostnieder- sachsen, allerdings etwas über die Weser hinüber- greifend bis in den Raum der Linie Bassum- Minfen. Die räumliche Begrenzung weist auch bei diesen Ortsnamen auf Stammeseigentümlich- keit hin, zumal die Westgrenze ihrer Verbreitung sich mit der Westgrenze des sächsischen Stammes- gebietes (Weserfestung!) deckt. Buristal ist aus der Wurzel bur (Bauer bzw. Bauernhaus) abgelei- tet, und dieses Grundwort findet sich unverzerrt

2. Der Vorstoß fand zunächst im Süden an der Cheruskergränze und im Westen an dem breiten Moorgürtel sein Ende, wenn auch später weiteres Vordringen bezeugt ist.

3. Fränkische Wortbildungen können bur, gibutli und buristal nicht sein, denn sie sind schon vor der Besiegung der Sachsen durch Karl und seine Franken bezeugt; auch spricht die Anordnung der Reihe der gleichnamigen Ortsnamen dagegen.

4. Es entspricht durchaus der kämpferischen und ordnenden Kraft dieses ursprünglich kleinen Stammes, daß er auch seine Spracheigenarten in die gewonnenen neuen Landgebiete mitbrachte und bereits vorhandenen Siedlungen die Stam- mesmerkmale einschließlich der Sprache aufprägte.

Don Wittfoot, Kronje, Steernke, Blesch und anderen Tiernamen

Wie man in Hadeln die vierbeinigen und geflügelten Hausgenossen nennt und ruft

Ist ein Jungtier zur Welt gekommen, so bleibt es vorerst ohne Eigennamen. Als Füllen ist es ein „Hans“, als Kalb ein „Karsten“. Man ruft es allerdings „Rischen“. In gleicher Weise ruft man, ob sie alt oder jung sind, die Schafe mit „Zuckzuckzuck“, die Schweine mit „Wudjewudje“, Enten und Gänse mit „Wilewile“, das nötigenfalls oft wiederholt wird. Den Hühnern wurde früher meistens gepfeifen, heute gewöhnt man sich an ein „Tütütütüt“ oder „Tütütüt“ ohne Pfeifen.

Der männliche Vererber des Bestandes, ob er nun Bulle, Bock, Eber oder gar nur Gänserich war, hatte früh seinen Sondernamen, in den man eine gewisse Hochachtung hineinlegte. Er hieß überall „Hermann“ und mußte seinen Namen an seinen Nachfolger vererben, wenn er aus seiner Stellung schied. Heute belegt man nur noch den Schafbock mit diesem Ehrennamen, seine Kollegen sind kurzweg zum Bullen, Eber oder Gander geworden. Manchmal hört man neuerdings gelegentlich die dem Bullen geltende Anrede „Jan“.

Die in Wursten übliche Sammelbezeichnung der jungen Pferde als „Enter“ kennt man in Hadeln nicht, man spricht hier nur von „Jarigen, Zweejarigen und Dreejarigen“. Wird das junge Pferd zuerst angeschirrt, so bekommt es seinen Eigennamen. Er war oft der äußeren Erscheinung des betreffenden Tieres angepaßt wie Wittfoot, Kronje, Steernke, Blesch und ähnliche, die teilweise alten Inventarverzeichnissen entnommen werden können. Daneben blieben Namen wie Dantjen für ein etwas unbeholfenes und Puntje für ein zierlicheres Tier noch länger lebendig. Ob man hier an dänische Abstammung und an einen Vergleich mit einem Pony dachte?

Die private Hengsthaltung unserer Bauern hörte in den Jahren von etwa 1820 bis 1870 fast ganz auf. Unter den Arbeitspferden verblieben natürlich verschüttene männliche Tiere, auf Hochdeutsch Wallach, im Hadelner Platt „Rühn“ genannt. Auf den meisten Bauernhöfen gab es da einen zugesteten „Frik“. Es blieb natürlich nicht aus, daß ein menschlicher Frik, dem Kinder versagt blieben, sich im Freundeskreis gelegentlich als „Rühn“ tituliert sah. Man hielt bei den Wallachen anscheinend sehr auf kurze Namen, aber die „Korl“ und „Max“ setzten sich doch neben den Frikben nie so allgemein durch. Welchen Geschlechts eigentlich die „Picker“ und „Waderbart“, deren Namen sich vereinzelt aus noch älteren Zeiten herüberretteten, von Rechts wegen sein sollten, wird sich kaum ergründen lassen. Jedenfalls waren die noch bekannten Picker von schwarzer Farbe. Waderbart dagegen könnte an einen alten Familiennamen angelehnt sein. Es gab vor wenigen Jahrzehnten noch Höfe, auf denen zugekaufte Zucht- oder Arbeitspferde lebenslanglich den Namen ihres Vorbesitzers trugen wie etwa Hotendorf, Schriefer oder Wieboldt. Da stehen wir aber schon mitten unter den moderneren Namen.

Von jeher scheinen die Bestände an weiblichen Tieren überwogen zu haben. Wurde nur eine Zuchtkute gehalten, so nannte man sie kurzweg nur die „Mähr“ oder die „Falenmähr“. Dementsprechend waren die Füllen Hengst- oder Mährfälen.

Unter den neu aufkommenden weiblichen Eigennamen herrschte anfangs „Liese“ und „Lotte“ vor. Es gab kaum einen Bauernhof, der nicht seine Lotte neben seinem Frik gehabt hätte. Dann machten sich die Namen „Fanny“, „Jonny“, „Molly“, „Nelly“ breit, in deren Trägern man eher ein verhätscheltes Hündchen vermuten möchte. Zahlreich werden auch die „Klink“, „Fröblich“, „Lustig“ und „Munter“. Dabei paßt „Fröblich“ ja sehr schlecht in das noch herrschende Plattdeutsch hinein. Während „Klink“ und „Munter“ neutral sind, wird „Lustig“ auch in der plattdeutschen Rede immer hochdeutsch gesprochen und nicht etwa „Lüftig“. Ähnlich geht es den wohl gleichzeitig auftretenden „Freemut“ und „Wollmut“. Man spricht die erste Silbe plattdeutsch, die zweite hochdeutsch und betont damit die gesuchte Herkunft der Namen.

Auch die alteingesessenen Arbeitsleute des Bauern legten viel Gewicht auf die Namensgebung. Sie waren ja in vielen Dingen konservativ. Jahrzehnte gingen darauf hin, bis sie sich innerlich mit einem neuen Pferdenamen abgefunden hatten. Dann wurde aber der anfangs abgelehnte Name zu einem Heiligtum. Oft konnte man hören, daß es keinen richtigen Bauernhof ohne eine „Lotte“ oder „Jonny“ geben könne. Vor nunmehr rund sechzig Jahren hatte ein Bauer seine drei im eigenen Betriebe verbliebenen Kinder der Zuchtkute „Lotte“ mit den Namen „Lola“, „Lord“ und „Lustig“ belegt. Da traten seine Leute an ihn heran mit der Bitte um Umbenennung, da sie von den Leuten der Nachbarn ständig damit gehänselt würden, daß sie mit einer „Lola“ pflügen und eggen müßten. Dann kamen aber bald Namen wie „Bismarck“ oder ähnliche auf. In diese Zeit fiel auch die Benen-

nung von zwei dänischen Stuten nach den Königstöchtern ihres Heimatlandes „Thyra“ und „Dagmar“. Doch das blieben Einzelerscheinungen. Ebenso erging es einem Einzelgänger, der vor der eigenen Mutter in Sicherheit gebracht, in seinen ersten Lebenstagen verborgen werden mußte und deshalb den Namen „Moses“ erhielt. Fische blieben oft namenlos, bei ihrer geringen Anzahl pflegte die Bezeichnung „Boß“, „Boßbrunn“ oder „Bohmähr“ zu genügen.

Als ich um 1900 meine landwirtschaftlichen

Nähe freundschaftlich mit „Rühsche, Rühsche“, aus einiger Entfernung aber mit etwas mehr beherrschendem Ton: „Raam, Oldsch, kaam!“ Gilt der Ruf den Ochsen, so ersetzt man „Oldsch“ durch „Dh“. Die heranwachsende Jugend mit ihrer Entwöhnung vom alten reinen Platt macht allerdings gern aus dem „Raam“ ein „Rumm“.

Je nach seinem Geschlecht kommt das Kalb als „Bullentalw“ oder als „Starkentalw“ zur Welt. Es behält aber meistens den Rufnamen „Karsten“ in beiden Fällen, so lange es mit Milch „gebrönt“



Vor einigen Wochen stauten sich dicke Eisschollen im kleinen Wremer Sielhafen, im Märzwind noch „schmolz“ der hartnäckige Winter dahin, endlich haben die Fischer ihre Fahrt zum Fang

Lehrjahre durchmachte, fand ich auf einem Wurster Hof als Zucht- und Arbeitspferde die vier Stuten „Miele“, „Rosa“, „Tony“ und „Boß“. Auf einem Gut am Rande der Lüneburger Heide fand ich eine „Rosa“ wieder und nach meiner Heimkehr auch bei einem Hadelner Bekannten. In allen drei Fällen handelte es sich um Dunkelbraune. Auf dem Heidgut fand ich zu meinem Erstaunen einen Wallach „Chewski“. Die Wahl des Namens klang sehr einfach auf. Zu dem gleichen Gespann gehörte noch ein mir nicht besonders auffallender „Thomas“ und der Gutsherr hatte dieses Gespann von einem Händler Tomaszewski gekauft. Über ich lernte dort auch einen Wallach „Fanny“ kennen, wie später bei einem Hadelner Bekannten einen weiblichen „Max“.

Ein Bauernhof, der heute neben zehn Pferden etwa vierzig bis fünfzig Haupt Rindvieh hält, beherrschte vor 100 bis 200 Jahren oft 15 bis 20 Pferde und 15 bis 25 Haupt Rindvieh, darunter vielleicht fünf oder sechs Milchkuhe. Die Milch- und Butterzeugung war noch ganz auf die Befriedigung des eigenen Haushalts eingestellt. Bei der Mannigfaltigkeit in Farbe und Zeichnung war eine Namengebung unnötig. Ein Inventarverzeichnis von 1744 zählt je eine schwarze, gelbe, rotbunte, rotprütelte und zwei graue Kühe auf, wozu ausgerechnet ein blauer Bulle kommt. Doch 1782 fehlen die buntesten Typen und schwarzbuntes Vieh hält dem rotbunten ungefähr die Waage. Da brauchte man kaum unterscheidende Namen und bei meinen Eltern hatten nur eine „Guste“ und eine „Dora“ ihren Sondernamen, der sich auf die Töchter vererbte.

Bei der Wahl einer bestimmten Zuchttrichtung und der damit verbundenen Vereinheitlichung der Farben mußte es zur Namengebung kommen. Da konnte man Namen wie „Susanna“, „Julia“, oder „Gudrun“ hören, je nachdem der Eigentümer mehr biblisch, klassisch oder germanisch eingestellt war. Diese Namen jedoch werden nun allmählich von dem oft sehr mühsam konstruierten amtlichen Herdbuchnamen verdrängt.

Auf der Weide ruft man die Kühe aus größerer

weird. Neuerdings beginnt die Bezeichnung „Rohentalw“ das „Starkentalw“ zu verdrängen. Das mag eine Anpassung an die benachbarten Rehdinge zur Ursache haben, denn der Rehdinge versteht unter einem „Starkentalw“ das Erstlingskalb einer Jungkuh oder Starke. Beim weiblichen Geschlecht sind unter dem Rindvieh die Rangstufen überhaupt unübersichtlicher. Während ein Bullentalw nur im glücklichsten Falle Bulle bleibt und sonst zu einem der nach Jahrgängen eingestuftem Ochsen wird, nachdem es vielleicht ein halbes Jahr mit den weiblichen Altersgenossen unter den „Beestern“ eingeordnet war, wird das weibliche Tier erst zur „Duene“ und dann zur „Starke“. Früher scheint man es recht genau damit genommen zu haben. Mit dem ersten Belegen wurde die „Duene“ zur „Starke“ und rückte mit der Geburt ihres zweiten Kalbes in den Rang einer Kuh auf. Heute überschneiden sich bei den weiblichen Tieren die Begriffe „Beest“, „Duene“ und „Starke“ oft sehr willkürlich.

Auch einer jungen Kuh gibt man oft den Titel einer „Oldsch“. Darin braucht durchaus keine Geringschätzung zu liegen. Eine solche könnte eher darin gefunden werden, wenn von einer wegen ihres Alters unproduktiv werdenen Kuh als von „son ole Zette oder Trina“ geredet wird.

Bei den Schafen ist die Frage der Benennung viel einfacher. Die männlichen Lämmer sind „Bocklämmer“, die weiblichen „Gewlämmer“ (in Wursten „Müllämmer“). Kann das Mutterschaf ein etwaiges drittes Lamm nicht nähren, so wird dieses oft als „Bottlamm“ oder „Bötel“ mit der Flasche aufgezogen. Es heißt meistens „Hans“ oder „Peter“. Neben dem mannhaften „Bud“ ist auch der „Ramm“ heute noch unvergessen, der die gleiche Bedeutung hat.

Ob der gelegentlich von Hermann Lönz genannte „Basse“ (Keiler) in der Hadelner Mundart jemals bodenständig gewesen ist, steht wohl dahin. Die Namen der nahegelegenen Orte Basbeck und Basdahl könnten darauf deuten. Bei Ferkeln und Jungschweinen unterschied man früher zwischen dem männlichen „Beselborg“ und dem weiblichen

"Sögeborg" (Sauborg). Heute hat man die männlichen "Borgfarten" und die weiblichen "Sögefarten", die beide zu "Söpers" werden.

Auf dem Geflügelhof regieren neben dem Hahn der "Baard" (Enterich), der "Gander" (Gänserich) und der "Duwver" (Tauber). Kluchenne und Küken sind natürlich auch hier bekannt, und eine besonders brave und ausdauernde Henne brachte es wohl einmal zu einem Eigennamen, der wohl regellos gewählt wurde. Ich erinnere mich da einer hochgeschätzten "Amely". Bei den Hühnern suchte und fand man öfter Eigennamen, die auch eine gewisse Regelmäßigkeit erkennen lassen mögen. Ein auffallend bunter und dabei stolz auftretender Hahn war auf vielen Höfen der "Christian", während "Hans" und namentlich "Jakob" den zutraulichen verkörperten. Außerdem hießen sie vielleicht "Müller" oder "Smid" oder "Schult", wenn sie Bruteiern aus der Zucht menschlicher Namensvettern entschlüpft waren. Als Sonderfall sei hierbei vermerkt, daß auf einem Hofe der Trutzhahn der "Oberamtman" hieß und Titel und Würde stets auf seinen Nachfolger vererbte. Des Rätsels Lösung war, daß der erste junge Puter von einem Oberamtman bezogen war und daß man sich leicht an diese Bezeichnung gewöhnt hatte.

Es verbleiben noch Hunde und Katzen. Letztere rief und ruft man noch als "Musch". Den Kater hörte man oft "Paul" nennen, bei den Jungkatzen versuchten sich gern heranwachsende Kinder in der Namensgebung. In den Duzenden von Beispielen, die hier von "Erikolor" und "Victoria" über "Napoleon" zu "Kleivi" und "Spudbatsch" gegeben werden könnten, kommt die gute Beobachtungsgabe und sprachschöpferische Kraft unserer Kinder zum Ausdruck. Eine sehr tüchtige Mäuselägerin, die in ihrer Jugend den Schwanz in einer Rattensacke eingebüßt hatte, war in der weiteren Nachbarschaft als "Stina Stuffscheert" beliebt und angesehen.

Gehören diese Zufallsnamen auch einer jüngeren Zeit an und sind somit nicht als stehende Begriffe zu werten, so können wir uns bei den uns wohl vertrautesten Bierbeinern, den Hunden, wieder in ältere Tage zurückversetzen.

Mein 1815 geborener Großvater erzählte von den beiden Hunden seines 1844 verstorbenen Vaters. Die Hunde hatten die Namen "Burr-

mann" und "Dye" getragen. Sie waren einander todsfeind gewesen, hatten aber nach einer gemeinsamen Jagd auf einen Iltis ihren Burgfrieden geschlossen. Aus den Jahren um 1870 habe ich von einem Hunde "Tieten" gehört, gegen 1900 habe ich einen winzigen "Befitel" noch selbst kennen gelernt. Hat man da an petit, Partikel oder Verpenditel gedacht? Letzteres etwa wegen des unaufhörlichen Schweiswedelns? Damit mag die Zahl der im Lande gewachsenen Namen erschöpft sein, um 1880 beherrschten die eingeführten Namen das Feld.

"Brinz" scheint sich damals der größten Beliebtheit erfreut zu haben, wenigstens in den Häusern, in denen nur ein Hund gehalten wurde. Daneben hörte man von "Karo", "Pilas", "Max" und "Lee" und von des Superintendents Begleiter "Kyon". Dann meldet sich "Bello" und zum "Max" gesellt sich oft ein "Moris". Die klassischen Namen blieben nicht auf die Gelehrtenhäuser beschränkt, mancher Bauernhof hatte auch seinen "Phylax".

Es kam die Zeit der ungezählten "Bobbi", "Jolli", "Bulli", "Terri" und "Walli" und ähnlicher Lieblinge. Davon rückte aber eine starke bauerliche Schicht entschieden ab. Ob man sich hier nun für einen "Esau", "Kastor" oder "Max" entschied oder für einen "Botan", "Runo" oder "Bruno", jedenfalls half man den "Blaffern" wieder Abstand halten von den "Siffern".

Von "Siffern" und "Blaffern" mag man außerhalb Hadelns wenig gehört haben. Aber ein echter plattdeutscher Junge würde hier noch vor sechzig Jahren lächelnd den Kopf geschüttelt haben, hätte man von einem Hündchen behauptet, es blasse, und von einem stätlichen Jagdhund, der jisse. Das Wort "Bellen" mag erst spät in den Hadelner Sprachschatz übernommen sein.

Vor 1900 hörte man alte Leute noch gern von "Duggen" anstatt von Hunden reden. Es war die Zeit, in der dieses Wort allmählich in "Dungen" korumpiert wurde. Im Gegensatz zum hochdeutschen "Dogge" war das Wort männlichen Geschlechts. Obwohl nun das Wort auf alle Hunde Anwendung fand und den Abstand zwischen Siffern und Blaffern nicht beachtete, liegt doch die Frage nahe, ob nicht der gleiche Wortstamm die Dogge und den Duggen aus sich entwickelte.

Gerhard Gerdtz

Mitteilungen und Hinweise

Bevorstehende Veranstaltungen

Nachdem im Anschluß an den Vortrag von Dr. Frenzel über Spielpuppen und Puppenspiele eine Fahrt nach Bremen zum Besuch des Focke-Museums unternommen wurde, beginnt das eigentliche Fahrtenjahr der Morgensterne mit einer X-Fahrt am Sonntag, 17. April. Bitte vormerken und den Tag freihalten! Näheres wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Die diesjährige Hauptversammlung findet am Sonnabend, dem 7. Mai, in Lurhaven statt. Das nächste Heimatblatt bringt Zeiten und Tagesordnung.

Für die Hollandfahrt zu Pfingsten sind gültige Reisepässe erforderlich. Kennkarte genügt nicht, dagegen ist kein Visum nötig.

Die Großfahrt durch den Schwarzwald, am Oberrhein entlang zum Bodensee, durch das Allgäu, das Boralpenland, Nordtirol nach München und von da über Dinkelsbühl, Rothenburg, Speckart und Vogelsberg zurück, wird, wie schon mitgeteilt, vom 5. bis 16. Juli 1955 durchgeführt.

Der Fahrtenleiter, Ferdinand Nibel, Weidenstraße 2 in Bremerhaven-G., Fernruf 2883, nimmt Anmeldungen zu allen Fahrten entgegen und erteilt Auskunft.

Vom Büchertisch

Zwei Heimatbücher in neuer Auflage

Benno Eide Siebs, "Am grauen Strand... Erkundetes und Erlebtes aus Alt-Bremerhaven." — 4. Auflage.

Benno Eide Siebs, "Land meiner Jugend. Fahrten und Begegnungen an Niederweser und Nidelrelbe." — 2. Auflage.

Es ist im allgemeinen nicht unsere Gewohnheit, die Neuauflage eines Buches zu besprechen. Wenn wir im vorliegenden Fall eine Ausnahme machen, so deshalb, weil es sich um Bücher handelt, die unsere Stadt und ihre Umgegend betreffen, und weil wir unsere Freude darüber ausdrücken möchten, daß die Leserschaft wieder zum guten Buch zurückzufinden scheint (das Buch über Bremerhaven ist erst Ende 1953 und das zweite erst Ende 1954 erschienen!). Im weiteren aber können wir feststellen, daß der Verfasser bei beiden Büchern zu wesentlichen Änderungen und Ergänzungen keinen Anlaß gefunden hat. Das liegt bei Memoiren in der Natur der Sache. Aber auch der wissenschaftliche Stoff, an dem die beiden Bücher überaus reich sind, ist vom Verfasser von vornherein offensichtlich in so gut begründeter Form gebracht worden, daß er der Kritik standhalten konnte. Das schließt nicht aus, daß der aufmerksame Leser doch hier und da auf einen Zufall stoßen wird, so etwa in dem Buch "Am grauen Strand..." auf die Einführung einer Reihe von Familien, die um 1900 in Bremerhaven damaligen Umfangs das Bild bestimmten, oder auf die Schilderung des Besuchs des ruhmgekrönten und doch so rührend bescheidenen Moltke in Geestmünde und Bremerhaven.

Die neuauflage Bücher dürfen, das ist unsere Überzeugung, eines großen Freundeskreises sicher sein.

*

Niedersachsens Erdgeschichte von F. Hamm. Hannover 1954, 104 S., kart. 1,60 DM. (Zu beziehen durch das Niedersächsische Landesmuseum, Hannover, Am Maschpark 5.)

Dieses Heft aus der Feder des Direktors der Naturkundeabteilung des Niedersächsischen Landesmuseums in Hannover ist, wie der Untertitel verrät, als "Leitfaden durch die geologische Schausammlung" dieses Museums gedacht. Es ist aber so klar und verständlich geschrieben und so geschickt bebildert, daß es auch ohne die zugehörige Sammlung von jedem mit Gewinn gelesen werden kann, der sich einen Überblick über die Entstehungsgeschichte unseres nordwestdeutschen Raumes verschaffen will. Aus diesem Grunde möchten wir es auch unseren Lesern anzeigen.

Ein einleitender Abschnitt umreißt neben der Geschichte des Museums und der Wandlung des Schausammlungsbegriffes die allgemeinen Grundlagen der Geologie in Mineralkunde, Gesteinskunde und Versteinerungskunde.

Auf rund 80 Seiten werden dann die einzelnen erdgeschichtlichen Zeitabschnitte behandelt, soweit sie für die Landschaftsbilder oder als Lagerstätten Niedersachsens von Bedeutung sind.

Die ganze Arbeit ist in bestem Sinne saubere, verständliche, volkstümliche Darstellung von Ergebnissen der Wissenschaft! Wir möchten das überdies auch noch besonders wohlfeile Heft vor allem unseren Lesern nachdrücklich empfehlen.

B.

Das "Niederdeutsche Heimatblatt" erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127

Ein Steckbrief aus dem Jahre 1789

Als Gerichtsdirektor des Landes Hadeln war 1788 Johann Hinrich Niemann eingesetzt, doch stand er nur kurze Zeit im Amte. Die jüngere Hadelner Chronik (Rüthger 1932) vermerkt nur kurz: "Dem Gerichtsdirektor Bremer folgt im Amte Joh. Hinr. Niemann, der aber bald Otterndorf heimlich verläßt." Etwas deutlicher spricht sich die mittlere Hadelner Chronik (Scherder 1843) aus, indem sie feststellt: "In den ersten Monaten dieses Jahres 1789 entwich der Gerichtsdirektor Niemann heimlich von Otterndorf, vermutlich Schulden halber. Er wurde im Monate April durch Steckbriefe verfolgt. Man hat aber nichts von ihm erfahren." Die ältere Hadelner Chronik (Wilsau 1722) konnte die Vorgänge natürlich noch nicht verzeichnen.

Wenn auch mancherlei Steckbriefe aus alter Zeit erhalten sind, so handelt es sich hier doch um einen sicher nicht oft vorkommenden Fall der Fahndung nach einem leitenden Gerichtsbeamten. Die genannten gedruckten Quellen schweigen sich über die näheren Umstände aus, es findet sich aber eine Abschrift des Steckbriefes im umfangreichen "Kopf-Archiv" der vielbändigen handschriftlichen Sammlung des um 1800 lebenden Schultheißen Kopf zu Büdingen. Da hier neben einem kurzen Eingehen auf den Tatbestand auch die Männertracht der damaligen vornehmen Welt geschildert ist und der Wortlaut den alten Amtsstil kennzeichnet, mag sich die wörtliche Wiedergabe des Textes rechtfertigen. Es heißt da:

"Demnach der als Titulair-Amtmann zu Lauenstein gestandene, vor Kurzem nach Otterndorf beförderte Gerichts-Director Niemann vor seinem Abzuge von Lauenstein eine beträchtliche Summa herrschaftlicher Gelder aus dem Lauensteinischen Geld-Register einliefern müssen, solches aber von ihm aller an ihn ergangenen Erinnerungen und Straf-Befehlen unerachtet, nicht geleistet ist, vielmehr derselbe Gelegenheit genommen sich zu entfernen, in dessen gar sehr daran gelegen ist, daß dieser flüchtig gewordene mit dem dringendsten Verdacht ungetreuer Verwaltung herrschaftlicher Gelder behaftete, von Sr. R. M. Unserm allergnädigsten Landes-Herrn ab officio et salario suspendierte (auf Amt und Gehalt entlassene) Gerichts-Director Johann Hinrich Niemann, zu Haft und justizmäßiger Untersuchung gezogen werde, als werden mittelst dieses offenen Steckbriefes aller Ortes Obrigkeiten nach Standes Gebühr geziemend requiriret (aufgefordert), alle unter Unserer Jurisdiction stehende Beamte,

Magistrate und Gerichts-Personen aber hiemit befehliget auf gedachten ab officio suspendierten Gerichts-Director Niemann, welcher ohngefähr 6 Fuß hoch, schmalen Angesichts und blasser Gesichtsfarbe ist, eine lange etwas gebogene Nase dunkelstarke Augenbraunen und schwärzlichen Bart hat, und seine Haare, die oben auf dem Kopfe sehr dünne sind und deshalb stark gepudert werden, in einem langen Poff, an den beiden Seiten aber in 2 Locken und oben übergekämmt trägt, dem Ansehen nach zwischen 40 und 50 Jahr alt, magerer Gestalt, schmaler Statur und Schulter ist, und bei seiner Entweichung mit einem weißlichen Pelze mit schwarzen Rauchwerk, mit einem hellgrünen Rock mit Rabatten und einer gedoppelten Reihe gelb und weißer millierter Knöpfe, ferner mit einer Weste von Nanfin, mit weiß gefolterter ledernen Hose, auch Stiefeln mit braunen Klappen und Spornen bekleidet gewesen, in ihren Gerichts-Bezirken ein wachames Auge zu haben, denselben im Betretungsfalle untersaumt arretiren zu lassen, und Uns davon Nachricht zu ertheilen und respective pflichtgemäß anhero zu berichten.

Gegeben Hannover, den 28ten April 1789.

Königlich Großbritannische zur Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Justiz-Canzley bezordnete

Director, Vice-Director und Räthe.

J. B. C. Fald. Bauer.

Zu dieser Abschrift bemerkt Kopf noch, daß Niemann, der erst im Dezember 1788 nach Otterndorf versetzt war, sich dort unter gewissen Vorwänden entsetzt habe und daß sich sein Wiederkommen gar lange verzögerte. Auf die Rückkehr mag man vielleicht zu lange gewartet haben und auffallend ist, daß die Regierung nicht einmal über das genaue Alter ihrer Beamten unterrichtet war. Bemerkenswert ist der Unterschied, der zwischen Requirieren und Befehligen gegenüber den örtlichen Behörden gemacht wird, was später auch noch einmal in den Wendungen von dem Nachrichtgeben und vom pflichtgemäßen Berichten zum Ausdruck kommt. Ein einheitlicher Verwaltungs- und Gerichtsapparat hatte sich noch nicht durchgesetzt, der Einfluß einer Zentralregierung war nicht überall gleich stark.

Braunschweig-Lüneburg war der Name des späteren Königreichs Hannover im Gegensatz zu Braunschweig-Wolfenbüttel oder dem heutigen Braunschweig.